

Die „getarnte Weiterführung eines jüdischen Unternehmens?“

Zur Geschichte der Hopfenhandlung Weil & Eisemann

Ein spezieller Fall von „Arisierung“

Nach 1945 wollten manche Institutionen, Firmen und Privatpersonen die jüngste Geschichte ihres Betriebs, Geschäfts oder ihrer Immobilie lieber nicht thematisieren. Die „Arisierung“ in der NS-Zeit war tabu.

Auf eine Definitions-Diskussion des Begriffs „Arisierung“, der in jüngster Zeit eine, durchaus begründbare, Erweiterung in den Kultur- und Kunstbereich erfahren hat, soll hier verzichtet werden. Für die vorliegende Untersuchung ist der mit offenem oder subtilem Druck erzwungene Übergang von Eigentum jüdischer Einwohner in nichtjüdische Hand gemeint. Hierzu zählt auch manch „freiwilliger“ Verkauf in der NS-Zeit, der bei genauerem Hinsehen so freiwillig nicht war. Es handelte sich um Notverkäufe, die der Finanzierung der lebensrettenden Flucht ins Exil dienen sollten. Die Verkaufsverhandlungen verliefen unter unfairen Bedingungen, der Preis wurde weit unter den Marktwert gedrückt. Im Grunde sind diese Vorgänge besonders infame Formen von Enteignung.

Während Nutznießer und Profiteure der „Entjudungen“ rasch Gras über die Vorgänge wachsen lassen wollten, mussten die Opfer in den Nachkriegsjahren meist einen zähen und langen Kampf um ihre Ansprüche auf Entschädigung und „Wiedergutmachung“ führen. Die Öffentlichkeit schien lange am Thema „Arisierung“ wenig interessiert. Firmengeschichten wiesen für die Jahre 1933–1945 bemerkenswerte Lücken auf oder griffen zu euphemistischen Formulierungen und nebulösen Darstellungen, die nichts erklärten. Langsam erst kam die Aufarbeitung der wahren Hintergründe in Gang, und ungeschönte Chroniken einzelner Firmen und Ortschaften entstanden. Doch es bleibt noch viel zu recherchieren, auch für Heidelberg steht eine detaillierte und umfassende Darstellung der „Arisierungen“ noch aus.

Ein ungewöhnlicher und interessanter Fall ist die „Arisierung“ der damals in Heidelberg ansässigen Handelsfirma mit dem offiziellen Namen „Hopfenhandlung Leon Weil – Mitinhaber Max Eisemann“. Die Quellenlage zu diesen Vorgängen ist sehr gut. Dokumente aus dem Archiv der Firma Hildegard Eisemann KG¹, dem Stadtarchiv Heidelberg und dem Generallandesarchiv Karlsruhe ergänzen sich und lassen in der Zusammenschau ein detailliertes und nahezu lückenloses Bild dieser besonderen „Entjudung“ entstehen.

Gründung und Aufstieg der Firma (1868–1933)

Zum besseren Verständnis muss die Vorgeschichte der Firma kurz umrissen werden. Die Gründung des Betriebs erfolgte 1868 durch Leon Weil in Walldorf, mitten im nordbadischen Hopfenanbaugebiet. Walldorf war zudem ein bedeutender Han-

delsplatz für Hopfen, im Sickingerhof gab es eine Hopfen-Börse. Der 1841 als „Sohn des Isaac Weil, israelitischen Bürgers und Handelsmanns dahier“² geborene Weil wurde ein erfolgreicher Hopfenhändler und zog 1880 mit Familie und Firma nach Heidelberg in die Plöck 9. 1890 stieg Weils 1867 in Meckesheim geborener Schwiegersohn Max Eisemann in die Offene Handelsgesellschaft (OHG) ein. Auch Eisemanns Vater Nathan war „Handelsmann“ und „mosaischer Religion“³, Max Eisemann hatte eine kaufmännische Ausbildung genossen und im väterlichen Getreidehandel in Meckesheim gearbeitet.



Briefkopf der Firma Leon Weil (Quelle: Hildegard Eisemann Archiv)

Die Geschäfte der Hopfenhandlung von Weil und Eisemann liefen gut, allerdings gab es Probleme mit den Nachbarn in der Plöck. Diese beschwerten sich bei der Stadt, weil sie Feuergefahren durch die Darröfen und Gesundheitsschädigungen durch die beim Schwefeln des Hopfens entstehenden Dämpfe befürchteten. Weil und Eisemann suchten nach einem neuen Standort und fanden ihn im aufstrebenden Gewerbe-

viertel des Stadtteils Bergheim. Nahe beim Haupt- und Güterbahnhof errichteten sie neue Büro- und Lagergebäude. 1904 wurde der Neubau in der Kirchstraße 18/20 eingeweiht. Durch die bis heute erhaltene große Einfahrt in der nördlichen Gebäuhälfte (Nr. 18) konnten Fuhrwerke Hopfen anliefern oder den aufbereiteten Hopfen in Säcken, Dosen oder Ballots, also in Ballen gepresst, abholen. Im Hof waren die Schuppen, in denen das „grüne Gold“ gelagert, getrocknet, verarbeitet und verpackt wurde.

Der Hopfen kam aus den klassischen Anbaugebieten Tettwang, Saaz, der Hallertau und aus der nordbadischen Region, in kleineren Mengen auch aus den damals noch selbstständigen Dörfern Rohrbach und Kirchheim. Enge Kontakte bestanden zu Händlern und Depots in Nürnberg, dem Zentrum des Hopfenhandels. Neben den lokalen und regionalen Brauereien wurden Kunden im ganzen Deutschen Reich beliefert, darunter auch Münchner, Dortmunder und Berliner Großbrauereien.

Weil und Eisemann waren anerkannte Kaufleute und wohl gut in die Heidelberger Bürgerschaft integriert. Als 1908 die Brauerei Zum Goldenen Fäßchen vorm. Carl Rapp in Konkurs ging, wurde Leon Weil gebeten, die Auflösung der GmbH und den Verkauf an die Kronenbrauerei abzuwickeln. Ab 1912 war Max Eisemann Vorstandsmitglied in der Handelskammer Heidelberg. Leon Weil, sein Sohn Ernst Weil und Max Eisemann waren der jüdischen Gemeinde eng verbunden, Spenden für das Berliner Rabbiner-Seminar und den hiesigen Rabbiner Dr. Pinkuss sind belegt, Leon Weil war langjähriges Mitglied im Synagogenrat, bis er 1912 aus „Gesundheitsrücksichten“ aus diesem Gremium ausschied.⁴ Ernst Weil und Max Eisemann waren vor allem in der Jugendarbeit der Gemeinde engagiert.

In den 1920er Jahren entwickelte sich die Firma, deren offizielle Bezeichnung, obwohl Leon Weil 1917 verstorben war, noch „Hopfenhandlung Leon Weil – Mitin-



Grab des Firmengründers Leon Weil auf dem jüdischen Friedhof am Bergfriedhof, Heidelberg (Foto: privat)

haber Max Eisemann“ lautete, zu einem der führenden Branchenbetriebe in Südwestdeutschland. In der Kirchstraße durfte der Betrieb nicht nur Hopfen aufbereiten und verpacken, sondern auch siegeln. Das quasi hoheitliche amtliche Siegelrecht war eine Folge der guten Reputation, die der Betrieb genoss. Nach Leon Weils Tod wurde die Firma von den Anteilseignern Max Eisemann und Ernst Weil geführt. Eisemanns Sohn Alfred war Miteigentümer ohne Kapitaleinlage.

Der Betrieb war so stabil, dass er einigermaßen unbeschadet durch den Ersten Weltkrieg mit Kontingentierungen und Absatzeinbruch im Brauwesen, durch die Inflation 1923 und auch durch die Wirtschaftskrise 1929 gekommen war. So waren die ersten 65 Jahre der Firma, bei allen konjunkturellen Schwankungen, insgesamt eine Aufstiegs- und Erfolgsgeschichte.

„Kein Boykottschaden“ (1933–1935)

Die Machtübertragung auf Adolf Hitler und die Etablierung der NS-Diktatur hatte für die Familien Eisemann und Weil persönlich und geschäftlich gravierende Folgen. Doch die ersten Maßnahmen trafen die Firma zunächst kaum.

Anfang April 1933 organisierten NSDAP und SA reichsweit Boykott-Aktionen gegen jüdische Geschäfte und Firmen. Die hiesige Kreisleitung der NSDAP verbreitete ein „Verzeichnis jüdischer Geschäfte Heidelbergs“, in dem auch die Firma „Weil, Kirchstraße 18/20“ aufgeführt war.⁵ Allerdings zeigte der Boykottaufruf in diesem Fall kaum Wirkung, wie aus den Geschäftsbüchern der Firma abzulesen ist, denn Hopfen war kein Gut des täglichen Bedarfs für den Durchschnittsbürger. Hopfenhandel war und ist ein spezielles Gewerbe, ein guter Hopfenhändler braucht Fachkenntnisse, Erfahrung und über Jahre gewachsene, vertrauensvolle Verbindungen zu Hopfenbauern und Brauereien. Mit seinem Know-how ist er nicht einfach zu ersetzen. Viele Hopfenhändler, in Nordbaden fast alle, waren Bürger jüdischen Glaubens. Woher also so rasch „arische“ Händler nehmen? Da auch die Nazis gerne Bier tranken, konnten und wollten sie zunächst nicht gegen den (jüdischen) Hopfenhandel vorgehen.

So lässt sich für die Hopfen-Verkaufssaison 1933/34 kein Rückgang der Handelsgeschäfte feststellen, die, wie in den Vorjahren, 13 Seiten im Einkaufsbuch um-

fassen.⁶ „Kein Boykottschaden“, konstatierte auch Alfred Eisemann rückblickend im Wiedergutmachungsverfahren nach 1945.

Allerdings scheint der Handel mit dem Ausland Einbußen erlitten zu haben, wie aus der Korrespondenz zwischen Weil/Eisemann mit der Münchner Hacker-Bräu AG im Juli 1934 hervorgeht.⁷ Weil und Eisemann hatten mit ihren Kontakten Hacker-Bräu geholfen, die Geschäftsbeziehungen der Brauerei in Palästina zu erhalten. Doch klagte Hackerbräu, dass dort inzwischen eine „deutschlandfeindliche Stimmung“ herrsche. Als Beleg schickte die Brauerei die Abschrift eines Briefes, den ihr Meir ben Elieser aus Haifa im Juni 1934 geschrieben hatte. In der „Palestine Post“ sei ein Inserat erschienen, in dem Hackerbräu einen Vertreter für Palästina suche. Elieser stellt die Frage, ob es der Bevölkerung in Palästina angesichts der antijüdischen Hetze im „Stürmer“ zuzumuten sei, „deutsches Bier zu trinken.“ „Ein Volk, das wehrlose Menschen gefoltert und ermordet hat, darf sich nicht wundern, wenn wir vor deutschen Waren einen Ekel haben. Das ist nicht Emigrantenhetze [...] sondern [...] Ehrgefühl und ein Akt von Selbstverteidigung.“ Hackerbräu dankte Weil und Eisemann für die Vermittlungsbemühungen. Im Antwortschreiben bekundete die Hopfenhandlung, selbst Probleme mit dem Auslandsgeschäft zu haben, sodass man aufgrund „antideutscher Stimmung“ Hopfenaufträge aus den USA nicht mehr erhalte. Und das als „nichtarischer“ Betrieb und „trotz bester verwandtschaftlicher Beziehung.“



Gebäude Kirchstraße 18–20, rechts Hofeinfahrt (heutiger Zustand) (Foto: privat)

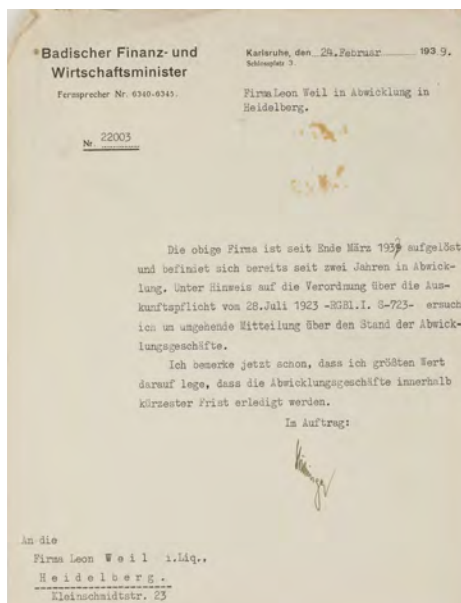
Die innerdeutschen Geschäfte liefen jedoch weiterhin gut. Der 1934er Hopfen füllte sogar 16 Seiten im Verkaufsbuch, auch der 1935er Hopfen schlug noch mit 15 Seiten zu Buche.⁸ Wobei die Konditionen für den Ankauf von Hopfen sich änderten. Die NS-Wirtschaftspolitik, die alles kontrollieren wollte, erzwang eine Umstrukturierung des Hopfenhandels. Früher kauften die Händler in der Regel bei einzelnen bewährten Hopfenbauern ein. Nun lief der Verkauf über „Hopfenfachschaften“ oder ähnliche Korporationen. Mit solchen Vereinen, die es auch in Sandhausen, Walldorf und Reilingen gab, wurde der Handel abgewickelt.

Die Liquidation der Firma (1936–1939)

Ab 1936 wuchs der Druck auf Weil und Eisemann, ihre Firma zu liquidieren und das Grundstück Kirchstraße zu verkaufen. Zur Verschärfung der Situation hatten insbesondere die Nürnberger „Rassegesetze“ vom September 1935 beigetragen. Diese sollten eine weitere ideologische und juristische Legitimation für die Diskriminierung und Verfolgung der Bürger jüdischen Glaubens darstellen. Deren systematischer Ausschluss aus dem wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben wurde energisch vorangetrieben.

Nun bröckelte auch die Treue der alten Brauereikunden. Die Geschäftstätigkeit der Hopfenhandlung fiel drastisch ab, 1937 war kaum mehr Verkauf zu verzeichnen. Vertreter Karl Schachner aus Bergheim, der seit den 1920er Jahren für Weil und Eisemann arbeitete, konnte noch kleinere Geschäfte mit den nordbadischen Hopfenfachschaften vermitteln.⁹ Doch das Ende der Firma war absehbar.

Parallel zu der sich Jahre hinziehenden Liquidationsphase begann die Geschäftstätigkeit der neuen Firma von Hildegard Eisemann. Ab September 1936 existierten parallel zwei Hopfenhandlungen. Zum einen die alteingesessene Firma, nun „Leon Weil in Liquidation“, mit den Inhabern Max Eisemann, Alfred Eisemann und Ernst Weil. Zum anderen die Firma „Hildegard Eisemann“, geführt von Alfred Eisemanns „arischer“ Ehefrau. Formal-juristisch handelte es sich um zwei getrennte, unabhängige Betriebe.



Bemerkenswert ist, dass die Liquidation weniger über Ämter der Stadt Heidelberg, etwa das Gewerbeamt, sondern vorrangig über NS-Stellen und vor allem durch die Polizeidirektion, speziell die Kriminalpolizei (!), abgewickelt wurde.

Im November 1936 teilte Ernst Weil der IHK Mannheim und der Polizeidirektion Heidelberg mit, die Liquidation habe noch nicht stattgefunden. „Die Aufgabe meiner seit 1868 betriebenen Hopfenhandlung [...] ist [...] auf Ende der laufenden Hopfensaison – Ende März 1937 – ins Auge gefasst.“ Eine Aktennotiz besagte: „Der Gesellschafter Ernst Weil hat ergänzend bemerkt, ein Uebergang des Geschäfts auf die Firma Hildegard Eisemann komme nicht in Frage“.¹⁰ Weils Bemerkung spiegelt wohl Trauer und Zorn über das gewaltsame Ende der fast 70 Jahre alten, von seinem Vater

Das Ministerium drängt auf Liquidation der Firma (Quelle: Hildegard Eisemann Archiv)

gegründeten Firma wider. Vielleicht spielte auch die taktische Überlegung eine Rolle, der frisch gegründeten Firma Hildegard Eisemanns den Start zu erleichtern und sie nicht mit „jüdischem Einfluss“ in Verbindung zu bringen.

Am 18. Januar 1938 dokumentierte das Registergericht beim Amtsgericht Heidelberg: „Die Gesellschaft ist aufgelöst – Liquidatoren sind die Gesellschafter Max Eisemann und Ernst Weil. Jeder von ihnen ist zur alleinigen Vertretung berechtigt.“¹¹ Allerdings war der Verkauf der Firmengebäude mit einem Grundstück von immerhin über 7a und einem Steuerwert über 72.000 M. immer noch nicht abgewickelt. Das Badische Finanz- und Wirtschaftsministerium in Karlsruhe, welches den Vorgang unter dem Aktendeckel „Entjudung des Betriebes Leon Weil“ dokumentierte, wurde ungeduldig.¹² Das Ministerium monierte, dass die „jüdische OHG“ doch eigentlich seit März 1937 aufgelöst sei, die Enteignung und Liquidation, die im Schreiben euphemistisch „Abwicklung“ genannt wird, jedoch schon zwei Jahre dauere. Man erwarte die baldige endgültige „Löschung“ der Firma. Karlsruhe verwies auf die „Auskunftspflicht“ und bemerkte drohend, man lege „größten Wert“ darauf, „dass die Abwicklungsgeschäfte innerhalb kürzester Frist erledigt werden.“

In seiner Antwort beteuerte Ernst Weil, der nun auch den Namenszusatz „Israel“ führen musste, dass das Büro- und Lagergebäude Kirchstraße zahlreichen potenziellen Käufern angeboten worden sei. Zwar hätten Stadt, Schuhfabrikanten und Getreidehändler Interesse gezeigt, aber nicht zugegriffen. Zum Teil sei noch Ware im Magazin gelagert. „Althopfen sind noch in einer Menge von 66 Zentnern vorhanden, aber solange unverkäuflich, als die Versuche das Material für Pappfabrikation zu verwerten nicht abgeschlossen sind.“¹³

Ende 1938 musste der 70-jährige Max Eisemann die Verhandlungen alleine weiter führen, da sein Sohn Alfred und Ernst Weil vom 10. November bis kurz vor Weihnachten im KZ Dachau interniert waren. Den Eigentümern war klar, dass der Verkauf der Firmengebäude nicht mehr hinauszuzögern oder gar zu verhindern war. Schließlich wurde ein Käufer gefunden und es kam zu der äußerst fragwürdigen Kaufabwicklung.¹⁴ Der Kaufvertrag für die Kirchstraße 18/20 wurde im April 1939 vor dem Notariat Heidelberg unterzeichnet. Als Verkäufer fungierten die Liquidatoren Max Eisemann und Ernst Weil, Käufer war der Baumeister Willi Reimold aus Eppelheim. Der Kaufpreis betrug 33.800 RM samt Inventar wie Büroeinrichtung und Hopfenbearbeitungsgeräte.

Bereits einen Tag später schrieb Käufer Reimold an die Polizeidirektion Heidelberg, um den Kaufpreis zu drücken. Er habe das „jüdische Anwesen“ erworben, „um in demselben zur Behebung der großen Wohnungsnot ca. 12 Kleinwohnungen [...] einzurichten.“ Reimold rechnete hohe Umbaukosten und geringe zu erwartende Mieteinnahmen vor. Daher sei der Kaufpreis angesichts der geringen Rentabilität zu hoch. Er halte 30.000 RM für angemessen. Ferner habe sich inzwischen ergeben, dass der auf der Hofseite angebaute Darrofen, der Schuppen und verschiedene Tragkonstruktionen im Innern des Gebäudes kostspielig entfernt werden müssten. Schließlich wolle er dem Wohnungsmangel abhelfen. Doch die Kaschierung des Kaufinteresses als selbstlose soziale Tat verfinde nicht. Die NSDAP-Kreisleitung Heidelberg teilte im Juni 1939 der Polizeidirektion mit, der Preis im Kaufvertrag sei angemessen, Reimolds Wunsch nach Ermäßigung unberechtigt. Nach langwierigem Hin und Her zwischen Verkäufern, Käuferinteressent, Architekt, Stadt Heidelberg, Polizeidirektion, NSDAP und Kreisbauernführer stimmte abschließend das badische Finanz- und Wirtschaftsministerium der „Grundstücksentjudung“ zum Kaufpreis von 33.800 M zu.

Vor seiner Flucht nach Südamerika unterzeichnete Ernst Weil noch im Oktober 1939 eine Vollmacht für Alfred Eisemann, dem er seinen Anteil an der aufgelösten Firma übertrug,¹⁵ denn es war klar, dass von der Familie Weil niemand in Deutschland bleiben würde.

Somit war nach rund dreijähriger Liquidationsphase die von Leon Weil gegründete und mit Max Eisemann weiterentwickelte Hopfenhandlung Geschichte. Sie lebte aber in anderer Form weiter.

Hildegard Eisemanns Firmengründung (1936)

Während die alte Hopfenhandlung liquidiert wurde und ihre Angehörigen der Verfolgung ausgesetzt waren, gelang es Hildegard Eisemann ihre neue Firma, die in gewisser Weise doch die alte war, zu gründen und zu entwickeln. Dies war nur möglich durch Kompromisse mit den Behörden, eine nicht angreifbare Fassade und taktisch geschicktes Verhalten.

Das offizielle Gründungsdatum der Hopfenhandlung von Hildegard Eisemann war der 11. September 1936 mit dem Eintrag ins Handelsregister beim Amtsgericht Heidelberg.¹⁶ Vorher war die Zustimmung der Gewerbepolizei, des Finanzamts, der Industrie- und Handelskammer, des Brauwirtschaftsverbands Süddeutschlands (München) und des „Reichsnährstands“ (Karlsruhe) eingeholt worden. Der Betrieb war „zunächst“ mit Sitz Kirchstraße 18/20, also im Gebäude der alten, in Liquidation befindlichen Firma angemeldet.

Die Polizei stellte den Lebenslauf der 1894 in Mannheim geborenen Hildegard Eisemann zusammen und prüfte ihre Eignung als Hopfenhändlerin. Die Firmeninhaberin habe Erfahrungen im Ankauf, Verkauf und in der Behandlung des Hopfens gesammelt. „Die Eisemann hat zur Führung des Hopfenhandels einen Berechtigungsschein“ und besitze einen Ausweis zum Aufkaufen von Hopfen, vermerkten die Polizeiakten. Mehrfach wurde betont, dass Hildegard Eisemann katholisch und „arisch“ sei. Die Firmeninhaberin habe gegenüber den Behörden versichert, dass ihr Ehemann Alfred keinerlei Funktion in ihrer Firma habe, nicht einmal Zutritt zu den Firmenräumen. Auch sonst habe ihr Betrieb keine jüdischen Mitarbeiter, Lieferanten oder Kunden.¹⁷

In Wirklichkeit ist es unvorstellbar, dass Alfred Eisemann mit seiner Erfahrung und Fachkenntnis und aufgrund der räumlichen Nähe nicht hinter den Kulissen mitgeholfen und das Büro betreten hat. Die offiziell bekundete Verleugnung ihres Ehemanns dürfte Hildegard Eisemann schwer gefallen sein und eine nicht geringe psychische Belastung dargestellt haben.

Anpassung nach außen, um nicht aufzufallen, war die Devise. Die Kassenbücher der Firma belegen regelmäßige Beiträge für die „Adolf-Hitler-Spende“, das „Winterhilfswerk“ oder Sonderzuwendungen zum 1. Mai. Auf der anderen Seite hatte Hildegard Eisemann die liberal orientierte „Frankfurter Zeitung“ abonniert, die vor allem im Kulturteil erstaunlich kritische Artikel an der NS-Zensur vorbeischmuggelte und sich wohltuend von der NS-Einheitspresse, angeführt vom „Völkischen Beobachter“, unterschied.

Die Geschäftsbücher zeigen, dass Hildegard Eisemann im September 1936 ihre Geschäftstätigkeit rasch und planvoll aufnahm.¹⁸ Es fielen Kosten an für den Eintrag ins Handelsregister, für Firmenstempel und Büromaterial, auch für erste Spesen we-

September 1936				1	
Konto				Haben	
				Postcheck	Kasse
29	Per	L. H. 9. No. 16459			10 -
.	.	Reisespesen Karlsruhe			7 -
.	.	München			54 -
.	.	Eintrag i. d. Handelsregister			83 36
.	.	Reisespesen München			45 -
.	.	Kasse Leon f. 1 Firmenstempel			2 0
.	.	Nachn. Brauw. Töl. Wein.			3 1
.	.	Briefmarken			2 1
.	.	Pengelpreise 2787			7 -
.	.	Reisespesen 18.9. Leckenh. - Bhm. & Co.			5 -
.	.	21.9. Frankenthal			8 -
.	.	22.9. Gung. d. Parmel.			12 -
.	.	23.9. Worms			11 -
					12 -

Geschäftsbuch Hildegard Eisemann 1936 (Quelle: Hildegard Eisemann Archiv)

gen Fahrten zu Hopfenbauern und Brauereien. Da die Hopfenhandlung noch in den Räumen Kirchstraße arbeitete, fielen Mietzahlungen an „Leon Weil in Liquidation“ an. Sicher wäre die neue Firma gerne in den für die Bedürfnisse einer Hopfenhandlung eingerichteten Räumen geblieben. Das war aber nicht möglich.

Für eine kurze Übergangsphase gab es eine direkte Geschäftsverbindung zwischen alter und neuer Firma.¹⁹ Ende 1936 kaufte Hildegard Eisemann größere Mengen Hopfen von der Firma Leon Weil, 20 Säcke für ca. 7500 M. Es wurden Zahlungen an die Vorgängerfirma für Umpacken, Nachpflücken, Schwefeln, Abtrocknen und Pressen von Siegelhopfen getätigt. Mit dem Aufkauf von Beständen der Firma Leon Weil waren zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Die alte Firma, die eigentlich schon gar nicht mehr handeln durfte, wurde ihre Bestellungen und Bestände los, und die neue Firma verfügte auf einen Schlag über Handelsware.

Die Firmenchefin strebte eine baldige räumliche Trennung von der Vorgängerfirma an, die eben nicht als solche erscheinen durfte. Zumal die Heidelberger Kriminalpolizei, Abt. III Gewerbepolizei, genau auf die Adresse des Betriebes achtete. Man stellte fest, die Geschäftsinhaberin habe den Betrieb zum 1. Januar 1938 in den Odinspfad 3 verlegt, dann erfolgte zum 1. September 1938 die Verlegung nach Kaiserstraße 94. Dort wohnte Friedrich Bürgermeister, der seit 16. August 1938 als Einzelprokurist für die Firma Hildegard Eisemann eingetragen war.²⁰ Ein Jahr später zog Hildegard Eisemanns Firma nach Anerkennung als „arischer“ Betrieb wieder in den Odinspfad 3, wo nun auch die Familie wohnte.

Zwar arbeitete der neue Betrieb seit September 1936, war aber immer noch nicht abschließend als „arisch“ anerkannt. Im August 1938 äußerte sich die NSDAP Gauleitung Baden zustimmend, „die Fa. Eisemann als arisches Unternehmen zu be-

trachten.“ Auch die in Nürnberg ansässigen Branchenverbände stimmten zu. Die Zeit drängte, da die Hopfensaison begann. So schaltete Hildegard Eisemann zur Beschleunigung des Verfahrens die Rechtsanwälte von Campenhausen, Leonhard und Schlatter ein, die dem badischen Wirtschaftsministerium erläuterten, dass die Firma selbstständig, „arisch“ und erfolgreich sei. Immerhin habe sie im letzten Jahr einen Umsatz von ca. 125.000 RM erzielt. Es sei auch sichergestellt, dass der Betrieb kein Kapital von jüdischer Seite verwende. Auch Frau Eisemanns Depots in Nürnberg seien „selbstverständlich rein arisch.“ Prokurist Friedrich Bürgermeister, in dessen Räumlichkeiten die Firma ihren Sitz habe, sei zuverlässiger Parteigenosse. Kurzum: Die Firma Hildegard Eisemann habe keinerlei Verbindung zu „nichtarischen Kreisen“.

Die Einschaltung der Anwälte beschleunigte das Verfahren. Nachdem auch der Gauwirtschaftsberater, der Kreiswirtschaftsberater und die IHK keine Bedenken hatten, erklärte am 3. September 1938 das Ministerium die Firma Hildegard Eisemann für „arisch“ Diese Bestätigung gab Sicherheit, nun konnten alle Handelspartner bedenkenlos mit Hildegard Eisemann Geschäfte machen.

Betrachtet man den ganzen Vorgang genau, drängt sich die Vermutung auf, dass die Familie Eisemann bei der Stadt, im Gewerbeamt, der Polizei, der NSDAP oder in sonstigen NS-Organisationen Freunde und „stille Helfer“ hatte, die die Disanzierungsmanöver durchschauten, aber beide Augen zudrückten. Denn bei genauer Betrachtung hätte man merken müssen, dass es zwischen alter und neuer Firma vielfältige Verbindungen und Kontinuitäten gab.

Was die Hopfenlieferanten und die Brauereikunden betrifft, war es ein fließender Übergang. Die alten Geschäftspartner waren auch die neuen. Ausstellung und Einlösung von Wechseln gingen 1936/37 zwischen beiden Firmen hin und her. Bei genauer Prüfung hätte man rasch bemerkt, dass zum Teil sogar die Geschäftsbücher der alten Firma nahtlos weitergeführt wurden. So das „Wechsel-Copierbuch Nr. 6“, das 1933 begonnen worden war und ab 1937 von Hildegard Eisemann für viele Jahre fortgesetzt wurde.²¹ Ungebrochene Kontinuität dokumentiert auch das Hopfen-Einkaufsbuch, das von 1925 bis 1942 weitergeführt wurde.²² Hier ist sogar noch der alte Stempel „Leon Weil Hopfenhandlung Heidelberg“ eingedruckt. Solche Geschäftsbücher wurden wohl nur intern genutzt, für eventuelle Überprüfungen gab es auch neue Bücher, die erst mit Hildegard Eisemanns Firmengründung einsetzten.

Kontinuität gab es auch bei einigen Mitarbeitern. So war der bereits erwähnte Vertreter Karl Schachner aus der Bergheimer Straße 1937 noch für die Firma Leon Weil tätig, aber auch schon für Hildegard Eisemann. Prokurist Friedrich Bürgermeister muss ein Freund der Familie gewesen sein. Er stellte seine Wohnung zeitweise als Firmenadresse zur Verfügung und arbeitete als Einzelprokurist für Hildegard Eisemann. Motorradfahrer Bürgermeister machte für die Firma den Auto-Führerschein, um Kunden zu besuchen. Weder Alfred noch Hildegard Eisemann besaßen einen Führerschein. Wie sehr Bürgermeisters Position „Tarnung“ war, wird deutlich, als unmittelbar nach dem Ende der NS-Herrschaft Alfred Eisemann ihn offiziell als Prokuristen ablöste. Friedrich Bürgermeister war die perfekte Legende und unangreifbar, denn er war Parteigenosse und in der NSKK-Motorradstandarte 153 Heidelberg aktiv.²³

Als „stillen Helfer“ kann man wohl auch Handwerksmeister Konrad Bender sehen, der seine Räumlichkeiten im Odinspfad 3 der Familie Eisemann als Wohnung und Büro zur Verfügung stellte, nachdem Eisemanns aus ihrer von einer städtischen

Wohnungsgesellschaft gemieteten Wohnung in der Rohrbacherstraße hatten ausziehen müssen.

Unter den Brauereikunden ist die Engelbrauerei in der Heidelberger Altstadt zu nennen, deren Direktor Heinrich Wirth ein bekannter Nazi-Gegner war. Wirth stellte Eisemann Brauereiräume für die Hopfen-Lagerung zur Verfügung und unterstützte Alfred Eisemann auch noch nach 1945 durch Aussagen im Wiedergutmachungsverfahren.²⁴

Bei der Polizei war durchaus Thema, inwieweit die neue Firma doch die alte war. Polizeikommissar Walter betonte in internen Vermerken, Hildegard Eisemann habe das alte Geschäft „nicht übernommen, sondern sich ein eigenes gegründet“.²⁵ Solche wohlwollenden Bemerkungen halfen der neuen Firma. Doch noch drei Jahre später wurde im September 1939 in einer Aktennotiz der Polizeidirektion Heidelberg die entscheidende Frage gestellt: „Die Firma Leon Weil, die bisher in nichtarischer Hand war (Eisemann & Weil), wird von Frau Eisemann, die arisch ist, weitergeführt. Es erhebt sich die Frage, ob nicht eine getarnte Weiterführung eines jüdischen Unternehmens anzunehmen ist.“²⁶ Hier hätten eigentlich sämtliche Alarmglocken



Familie Eisemann in den 1920er Jahren (Quelle: Hildegard Eisemann Archiv)

schrillen müssen. Wäre die Firma „enttarnt“ worden, hätte das weitreichende geschäftliche und persönliche Konsequenzen gehabt. Doch diese Randnotiz war intern und blieb es auch. Waren hier schützende Hände am Werk, und der Hinweis wurde „übersehen“? Jedenfalls ergaben sich hieraus keine negativen Konsequenzen.

Die für „arisch“ befundene Firma von Hildegard Eisemann arbeitete nun ohne Schwierigkeiten seitens der Behörden. Doch dann setzten die Kriegsjahre dem Braugeschäft und dem Hopfenhandel spürbar zu. Kontingentierungen der Rohstoffe führten zu „Dünnbier“, der Absatz brach ein, einige Brauereien und Teile der Infrastruktur waren zerstört. So schrumpften auch Eisemanns Umsätze drastisch. Die

Geschäftsbücher, besonders das Kassen- und das Einkaufsbuch, zeigen, dass der Umsatz 1937 noch 155.409,67 RM betrug, 1940 auf 97.573,69 RM gesunken war und 1944 nur noch bei 28.091,57 RM lag.²⁷

Die Verfolgung der Familien Weil und Eisemann

Wenn auch die Firma durch die Umstrukturierung gerettet schien, so bekamen die Familien Weil und Eisemann Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung durch den NS-Staat persönlich zu spüren.

Sichtbar ist dies auch durch die Veränderung der Wohnsituation. Nehmen wir 1933 als Stichjahr: Max Eisemann wohnte mit Tochter Alice und Schwiegersohn Dr. Berthold Fuchs in der Blumenstraße 15. In der 230 qm großen Acht-Zimmer-Wohnung im Erdgeschoss betrieb Dr. Fuchs auch seine Facharztpraxis für Innere Medizin. Zwei Häuser weiter wohnte in der Blumenstraße 11 Max Eisemanns Schwager und Kompagnon Ernst Weil mit Familie. Und ebenfalls in der Weststadt, Rohrbacher Straße 93, lebte Alfred Eisemann mit Ehefrau Hildegard und dem kleinen Sohn Rudolf.

Die meisten Wohnungs- oder Hausbesitzer hielten dem von den NS-Stellen ausgeübten Druck nicht stand und lösten die Verträge mit ihren jüdischen Mietern, die nun versuchen mussten, bei wohlmeinenden mutigen Vermietern oder Glaubensgenossen unterzukommen.

Ende 1938 wohnte keiner der Genannten mehr in derselben Wohnung wie Anfang der dreißiger Jahre. Max Eisemann fand Aufnahme in einem Fremdenheim in der Leopoldstraße 9, heute Friedrich-Ebert-Anlage. Seine Tochter Alice war 1937 nach schwerer Krankheit verstorben, ihr Ehemann Dr. Berthold Fuchs, inzwischen zum „Krankenbehandler“ herabgestuft, kam für kurze Zeit im Haus Häusserstraße 20 unter. Die Praxiszerstörung am Tag nach der „Reichskristallnacht“ nahm ihm die letzte Lebensgrundlage. Ernst Weil und seine Familie mussten aus der Blumenstraße 11 ausziehen, sie fanden Aufnahme im Haus der jüdischen Familie Seidemann, Kleinschmidtstraße 23. Auch Alfred Eisemann konnte nicht in seiner Wohnung bleiben. Die Häuser Rohrbacher Straße 93/95 gehörten einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft, die sozialdemokratisch und gewerkschaftlich orientiert gewesen war, nun aber von den Nazis kontrolliert wurde. Als die Familie ausziehen musste, half der bereits erwähnte Gipsermeister Konrad Bender, der in der Rohrbacher Straße 91 wohnte und Eisemann als Nachbarn kannte. Bender ließ Familie Eisemann in seinem neuen Haus im Rohrbacher Odinspfad 3 wohnen.

Doch die erzwungenen Wohnungswechsel waren nicht die einzige Konsequenz der Verfolgungsmaßnahmen. Am 10. November 1938, also am Tag nach der „Reichskristallnacht“, wurden Alfred Eisemann und Ernst Weil in das KZ Dachau gebracht, wo sie bis kurz vor Weihnachten interniert blieben. Bei der Haftentlassung wurde ihnen nahegelegt Deutschland zu verlassen. Ernst Weil sah keine andere Perspektive und bereitete nun, parallel zu den Liquidationsverhandlungen für die Firma, die Flucht seiner Familie vor. Alfred Eisemann emigrierte nicht, vermutlich aus Rücksicht auf seinen über 70-jährigen Vater Max und seine Ehefrau Hildegard, die ja nun die Hopfenhandlung führte. Vielleicht vertraute er auch auf den Schutz durch seine „Mischehe“ mit einer „Arierin“ und den zu erwartenden Dank des Vaterlands für seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg mit Kriegsgefangenschaft in Russland.

Der 1927 geborene Sohn Rudolf war katholisch getauft worden, Alfred Eisemann selbst war zum Katholizismus konvertiert.²⁸ Doch dies alles sollte sich als nur sehr begrenzter Schutz erweisen. Denn nach NS-Ideologie waren „Blut und Rasse“ entscheidend, auch ein getaufter „Jude bleibt Jude“. Seit der Liquidierung der alten Firma war Alfred Eisemann bis 1945 arbeitslos und durfte offiziell in der Hopfenhandlung seiner Frau nicht mitarbeiten.

1939/40 spitzte sich die Situation weiter zu. Dr. Fuchs zog nach der Zerstörung seiner Praxis nach Mannheim, von dort gelang ihm Anfang 1940 die Flucht in die USA, wo er als Dr. Bert Fuchs eine Praxis eröffnete. 1954 starb er in New York, „früher Heidelberg, Mannheim“, wie in der Todesanzeige stand.²⁹ Ernst Weils Fluchtpläne wurden nun konkret. Seine neue Adresse in der Kleinschmidtstraße war auch Anlaufstelle für den von ihm geleiteten Verein Zedokoh der jüdischen Gemeinde. Dieser Verein bot Hilfe für die Gemeindemitglieder, die die weitere Entwicklung in Deutschland nicht abwarten wollten, sondern sich zur Flucht ins Ausland gezwungen sahen. Weil musste, wie alle anderen Auswanderwilligen, Schmuck, Edelmetall und weitere Wertsachen beim städtischen Leihamt weit unter Wert abliefern. „Sühneleistungen“ und eine „Reichsfluchtsteuer“ waren zu zahlen. Und im November 1939 musste Ernst Weil noch seine Aktien von der Dortmunder Ritterbrauerei weit unter Kurswert dem Reichsfinanzministerium „zur Verfügung“ stellen.³⁰ Kurz darauf verließ Ernst Theodor Weil mit seiner Familie Deutschland, rettete dadurch sein Leben, ging nach Uruguay und fing in Montevideo als Ernesto Weil neu an. Er kehrte nach 1945 nicht mehr in seine Heimat zurück.

Das härteste Schicksal erlitt Max Eisemann. Unter normalen Umständen hätte er sich wohl spätestens zu seinem 70. Geburtstag aus der Firmenleitung zurückgezogen und seinen Anteil an Sohn Alfred überschrieben, der zusammen mit Ernst Weil die Hopfenhandlung weitergeführt hätte. So musste Max Eisemann die Liquidierung seiner Firma betreiben und die Internierung seines Sohnes und Schwagers miterleben. Im Januar 1939 ließ das Amtsgericht Heidelberg in das Meckesheimer Geburtenbuch eintragen, Max Eisemann habe sich den „weiteren Vornamen Israel beigelegt“.³¹

Auch in der Leopoldstraße 9 konnte Max Eisemann nicht lange bleiben. Anfang 1940 musste er erneut umziehen und war nun in der Bunsenstraße 19a untergebracht, in einem der „Judenhäuser“, in denen jüdische Bürger auf engstem Raum zusammenleben mussten. Seine Aktien und die meisten Wertgegenstände hatte Eisemann bereits abliefern müssen, darunter Bronzefiguren, Gemälde und wertvolle Teppiche aus der früheren Wohnung.³² Von der Bunsenstraße wurde Max Eisemann am 22. Oktober 1940, dem letzten Tag des jüdischen Laubhüttenfests, abgeholt und als einer von 300 Heidelberger jüdischen Bürgern zum Hauptbahnhof gebracht. Die Sonderzüge, die insgesamt etwa 6.500 Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saargebiet, darunter viele Alte, Kranke, Kinder und Frauen, nach Frankreich transportierten, waren mehrere Tage unterwegs. Das in Südwestfrankreich gelegene Lager Gurs, ursprünglich für inhaftierte Spanienkämpfer eingerichtet, war völlig überfüllt. Die Zustände waren katastrophal: Mangelernährung, Kälte, Strohlager auf vom Regen durchweichenden Böden und Ungeziefer waren zu ertragen. Krankheiten wie Ruhr, Typhus, Tuberkulose, Lungenentzündung und ansteckende Hirnhautentzündung grassierten. Hinzu kamen die Angst vor der ungewissen Zukunft und die Sorge um Angehörige. Der im 73. Lebensjahr stehende Max Eisemann verstarb schon



Briefkopf Firma Hildegard Eisemann (Quelle: Hildegard Eisemann Archiv)

bald nach seiner Ankunft unter nicht näher geklärten Umständen. Sein Tod im Außenlager Pau des Camp de Gurs ist am 6. November 1940 vermerkt.³³

Die Nachricht vom Tod des Vaters, Schwiegervaters und Großvaters erreichte Alfred, Hildegard und Rudolf Eisemann in einer Situation, in der sie selbst gefährdet waren. Noch kurz vor Kriegsende bestand die Gefahr, dass der 1927 geborene Rudolf Eisemann, nach NS-Terminologie „Halbjude“, noch im „Volkssturm“ hätte eingesetzt werden können. Aus unbekannten Gründen wurde er aber „zurückgestellt“.³⁴ War hier ein stiller Helfer am Werk? Im Februar 1945 wurde Alfred Eisemann ein zweites Mal in einem KZ interniert und nach Theresienstadt deportiert. Auch diesen KZ-Aufenthalt überstand er und schlug sich nach der Befreiung durch die Rote Armee zu Fuß nach Heidelberg durch.

Nach 1945

Nach dem Ende von Krieg und nationalsozialistischer Herrschaft lag auch die Brauwirtschaft – und damit der Hopfenhandel – am Boden. Als Brauereigebäude wieder aufgebaut wurden, die Infrastruktur wieder hergestellt wurde und politische und wirtschaftliche Stabilität entstanden, konnten Handel, Wirtschaft und auch das Hopfengeschäft Aufschwung nehmen.

Hildegard Eisemanns Hopfenhandlung, nach wie vor im Odinspfad 3 beheimatet, wo auch die Familie wohnte, begann wieder mit der Arbeit. Einzelprokurist Friedrich Bürgermeister, der in der Nazi-Zeit als „arisches“ Aushängeschild fungiert hatte, machte Alfred Eisemann Platz.³⁵ Die Firma knüpfte an die tradierten Verbindungen mit Hopfenproduzenten, Händlern und Brauereien an.

Die Rahmenbedingungen hatten sich allerdings stark verändert. So waren einige Geschäftsverbindungen abgerissen, Ostdeutschland oder die tschechoslowakischen Hopfengebiete waren hinter dem „Eisernen Vorhang“ verschwunden. Die nordbadi-sche Hopfenproduktion war deutlich zurückgegangen und kam schließlich ganz zum Erliegen. Und für die Familien Eisemann und Weil war zu klären, wie mit den in der NS-Zeit erlittenen Schäden umzugehen sei.

Inwieweit konnten und sollten die „Arisierung“ und ihre Folgen rückabgewickelt werden? Eisemann und Weil hätten ihre früheren Büro- und Lagergebäude in der Kirchstraße 18/20 zurückfordern können. Schließlich waren diese samt Inventar nur

durch Druck und weit unter Wert verkauft worden. Anspruchsberechtigt waren Alfred Eisemann für sich und als Erbe für seinen Vater Max, ferner Ernst Weil. Hildegard Eisemanns Firma konnte keine Ansprüche stellen, da sie ja formal eine völlig neue war und nicht zurückfordern konnte, was sie nie besessen hatte.

Alfred Eisemann und Ernst Weil verlangten keine Rückgabe der Immobilie. Weil hatte kein Interesse, sein Leben spielte sich nun in Südamerika ab. Eisemanns hätten Weil seinen Anteil auszahlen müssen. Das Anwesen in der Kirchstraße war inzwischen zu Wohnraum umgebaut worden, die Geräte und Maschinen für die Hopfenverarbeitung waren schon lange entfernt worden. Man hätte die Mieter hinausexpedieren bzw. -klagen müssen. Dann hätte man, sofern genehmigt, den Wohnraum wieder zurückbauen und Gewerbe einrichten müssen. Es hätte also viel Zeit und kräftiger Investitionen bedurft. Eisemann, Weil und Reimold bzw. deren Anwälte, einigten sich in einem Schlichtungsverfahren auf die Beibehaltung der aktuellen Besitzverhältnisse, allerdings erhielten Weil und Eisemann die Differenz zum üblichen Marktwert der Immobilie Kirchstraße.

So blieben Firmensitz und Wohnung der Eisemanns im Odinspfad 3. Gelagert wurde der Hopfen in angemieteten Kühlräumen, u.a. in den Kellern der hiesigen Brauereien Engelbräu und Schlossquell, ferner in Dispositionslagern in der Hallertau und in Nürnberg. Da ein Neubau in Heidelberg räumlich und finanziell problematisch war, entschied sich die Familie, ins Umland zu ziehen. Firma und Familie zogen 1964 nach Spechbach. Im dortigen Neubau und den inzwischen errichteten Erweiterungsbauten arbeitet und lebt die Familie bis heute.

Alfred Eisemann musste nach 1945 einen jahrelangen Kampf um „Wiedergutmachung“ führen, ein problematischer Begriff. Denn wie konnte das, was in der NS-Zeit geschehen war, „wieder gut“ gemacht werden? Eine materielle Entschädigung musste, mit Hilfe von Anwälten in einem zähen Verfahren, das sich bis in die 1960er Jahre hinzog, erstritten werden. Die Behörden verlangten immer neue Belege für die erhobenen Ansprüche, bis endlich für Verdienstausschlag u.a. gezahlt wurde. Für die Zeit der Internierung in den Konzentrationslagern Dachau und Theresienstadt wurden Alfred Eisemann 600 DM Entschädigung zugesprochen.³⁶

Fazit

Die hier dargestellte „Arisierung“ dürfte nicht nur in der Heidelberger Wirtschaftsgeschichte ein Sonderfall sein. Möglich wurde er durch die besondere Personenkonstellation und die Spezifika der Handelsware Hopfen. Eine herausragende Rolle spielt hierbei Hildegard Eisemann. Zwar hatte der NS-Staat seine Ziele „Arisierung“ und Auslöschung der seit 1868 existierenden Firma erreicht. Aber mit Mut, Fachkenntnis und Tatkraft baute Hildegard Eisemann eine neue Firma auf und konnte den Betrieb in veränderter Form fortsetzen. Als Firmenchefin meisterte sie die Gratwanderung zwischen taktisch notwendiger äußerer Anpassung und Selbstbehauptung. Frau Eisemann widerstand auch auf privater Ebene dem Druck und trennte sich nicht (wie manche Zeitgenossen) von ihrem jüdischen Ehepartner. Sie führte die „Mischehe“ weiter und musste neben der Sorge um Ehemann Alfred, Sohn Rudolf und Schwiegervater Max auch noch aufpassen, dass die „getarnte Weiterführung“ der alten Firma nicht als solche auffiel. Und das als Frau in den damals von Männern dominierten Strukturen und Hierarchien in Verwaltung, Wirtschaft und Politik.

So fällt die Bilanz der Jahre 1933 bis 1945 für die Familien Eisemann und Weil wirtschaftlich und persönlich gemischt aus. Einerseits: Die traditionsreiche Firma in ihrer alten Form war liquidiert, ihre Teilhaber hatten materielle Zerstörung und große Vermögensverluste erlitten, Alfred Eisemann und Ernst Weil waren zeitweise in Konzentrationslagern interniert, Max Eisemann kam im Lager Gurs/Pau zu Tode, Ernst Weil und Dr. Berthold Fuchs mussten ins Exil flüchten.

Schaut man aber beim Resümee genauer hin, dann kann man durchaus positive Aspekte entdecken. Nicht nur wegen der bereits gewürdigten respektablen Leistung von Hildegard Eisemann. Man kann es als Triumph der Nach-Geschichte sehen, dass es den Nationalsozialisten weder gelungen ist, die Firma noch die Erinnerung an die verfolgten Personen auszulöschen. Die Hopfenhandlung existiert bis heute, sie konnte 2018 im Kraichgau ihr 150-jähriges Firmenjubiläum feiern. Einige „stille Helfer“ waren am Werk und schützten, soweit möglich, Familie und Firma. An das Schicksal von Max und Alfred Eisemann erinnert die Gedenktafel am Platz der zerstörten Altstadt-Synagoge, und seit Februar 2020 liegen vor dem Haus Blumenstraße 15 Stolpersteine für Max Eisemann und seinen Schwiegersohn Dr. Berthold Fuchs. In mehreren Publikationen wird die Erinnerung an die Geschichte der Firma und der Familien Weil und Eisemann wachgehalten.

Anmerkungen

- 1 Archiv der Hildegard Eisemann KG, Spechbach (im Folgenden HE). Es enthält Geschäftsbücher ab 1904, Einkaufsbücher, Hopfensack-Kontobücher, Wechsel-Copierbücher, einzelne Dokumente.
- 2 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 390, Nr. 6101, kath. u. israelit. Standesbuch Walldorf 1841–1853, § IX.
- 3 GLA 390, Nr. 1837, israelit. Standesbuch Meckesheim, Geborene 1867, Nr. 1, S. 37.
- 4 Chronik der Stadt Heidelberg für das Jahr 1912, XX. Jahrgang, Heidelberg 1915, S. 57.
- 5 StAH, Wohlfahrts- und Jugendamt Nr. 2460 (in: Peter Blum (Hg.): Geschichte der Juden in Heidelberg, 1996, Abb. Nr. 35).
- 6 HE, Einkaufsbuch 1933, S. 228–241.
- 7 HE, 3 Schriftstücke aus dem Jahr 1934, Fa. Leon Weil – Hackerbräu München.
- 8 HE, Einkaufsbuch 1934, S. 243–259 und Einkaufsbuch 1935, S. 261–276.
- 9 HE, Wechsel-Copierbuch Nr. 6, 1933–1937, Einkaufsbuch 1937, S. 284ff.
- 10 StAH Nr. 2312 Gewerbeakten, Schreiben v. 6.11.1936.
- 11 HE, Mappe mit Steuerunterlagen und weiteren Dokumenten, 1926–1939.
- 12 GLA 237, 1967–19, Nr. 1923, Schreiben des Min. am 24.2.1939 an die Firma Leon Weil in Abwicklung.
- 13 GLA 237, 1967–19, Nr. 1923.
- 14 GLA 237, 1967–19, Nr. 335, 1921, 1922 und 1923; Ferner: HE, Vertragsentwurf vom 18.4.1939.
- 15 HE, Allgemeine Vollmacht, Heidelberg, 30.10.1939, Notariat II.
- 16 StAH Nr. 2312 Gewerbeakten, Schreiben v. 19.9.1936 an die Gewerbepolizei Heidelberg.
- 17 GLA 237, 1967–19, Nr. 335.
- 18 HE, Kassenbuch Sept. 1936–Dez. 1938; Wechsel-Kopierbuch 1936–1966; Kassenbuch 1939–1941, ferner Strasse 1, September 1936–Dezember 1938.
- 19 HE, Ein- u. Verkaufsbuch für deutschen Hopfen (1936–1959), schwarzes Buch.
- 20 StAH Nr. 2312 Gewerbeakten; HE, Handelsregister, Amtsgericht Heidelberg Abt. A, Bd. 11, HRA 705, Eintrag 4.1.1939.
- 21 HE, Wechsel-Copierbuch Nr. 6, 1933–1957.
- 22 HE, Buch Einkauf 1925–1942, 304 paginierte Seiten.
- 23 GLA 237, 1967–19, Nr. 335.
- 24 GLA 480, Nr. 1587 (1 u. 2).
- 25 StAH Nr. 2312 Gewerbeakten, Polizeidirektion Heidelberg, 12.11.1936.

- 26 Ebd., Aktennotiz auf Dokument vom 25.9.1939.
- 27 HE, Kassenbuch Nr. 3, Januar 1942–Sept. 1950; Einkauf 1940, S. 298ff. Einkauf 1941, 1942, S. 304f.
- 28 HE, handschriftlicher Eintrag im Stammbaum der Familie Eisemann/Weil, Taufe im April 1937.
- 29 Aufbau, New York, 13.8.1954, p. 24.
- 30 HE, Mitteilung Dresdner Bank Heidelberg v. 14.11.1939.
- 31 wie Anm. 3, Zusatz zum Geburtenbuch, Eintrag v. 3.1.1939.
- 32 GLA 480, Nr. 13535, Max Eisemann.
- 33 Archiv Sous-préfecture d'Oloron Dep. 64 Pyrénées-Atlantique, Eintrag in Totenliste H depot Pau Q 12, Nr. 220, Max Eisemann; Siehe auch Gedenkbuch, Bundesarchiv Koblenz, 2006.
- 34 HE, Meldeschein Brauer und Mälzerlehrling Rudolf W. H. Eisemann v. 4.7.1944, Polizei Heidelberg.
- 35 StAH Nr. 2312 Gewerbeakten.
- 36 GLA 480, 1587, Nr. 1.